Dirk Niefanger (Erlangen)

„Gelehrte als Kranke und Scharlatane um 1700“

Ein „Charlatan“, so Johann Burchhardt Mencke, Herausgeber der *Acta Eruditorum*, der wichtigsten Gelehrtenzeitung um 1700 in Deutschland, sei nichts mehr als ein „Landläuffer und Marcktschreyer“. Kaum etwas sei schädlicher für den gelehrten Austausch als diese „Possenreisser, Gauckler und Marckschreyerische[n] Groß=Sprecher“, und zwar nicht nur für die Sache selbst, die durch Eitelkeiten und Eigeninteressen immer wieder aus dem Blick gerate, sondern auch für die Gelehrten als lebendige Personen: Bei „allzuhefftigem Zancken“ sei es zu Fieberanfällen, Jähzorn-Ausbrüchen und, ja, zu tödlichen Verletzungen gekommen, wie Mencke berichtet: „Der Welt=bekandte Jurist Uzo hat sich durch Disputations=Eifer verführen lassen, seinen Wiederpart mit dem Messer anzufallen, und ihm eine tödliche Wunde beyzubringen.“ Von der Gefährlichkeit der Gelehrtheit weiß auch Barnardino Ramazzini, dessen *De Morbis Artificum* (1713) ein eigenes Kapitel über die „Kranckheiten der Gelehrten“ enthält. „Allein das Studieren zieht auch seinen Liebhabern viel und grosses Ubel häuffig über den Hals / ob es schon grosses Reichthum und Ehre zu wege bringt.“ Solche Diagnosen stehen im Zentrum einer kleinen Bestandsaufnahme des Gelehrten als sich wandelnde Vermittlerfigur zwischen Christian Thomasius und Lessing, dessen „junger Gelehrter“ am Ende seines gleichnamigen Lustspiels bekanntlich lieber mit Büchern schmeißt als sie zu lesen. Gesünder jedenfalls leben schließlich der pragmatisch-galante Gelehrte bei Thomasius oder Lessingsche ‚Kenner‘, die sich nicht in ihre Gelehrtenstube verkriechen, sondern aufgeschlossen der Welt begegnen.